

Ayaan Hirsi Ali: «Transgender-Aktivisten verkünden eine Ideologie, die ich als frauenfeindlich erachte: Sie stellt das Konzept der Frau infrage»

Vor 30 Jahren ist Ayaan Hirsi Ali vor einer Zwangsheirat geflohen, seither lebt die gebürtige Somalierin im Westen. Wie hat sich der Feminismus in dieser Zeit verändert? Neue Tendenzen bedrohten alte Errungenschaften, kritisiert die Frauenrechtlerin im Interview.

Claudia Mäder 10.06.2022, 05.30 Uhr

«Ich persönlich glaube, dass die Frage nach dem Feminismus in der Dritten Welt die allerwichtigste ist von allen», sagt Ayaan Hirsi Ali.

Martin Lengemann / laif

Frau Hirsi Ali, Sie sind Feministin und Amerikanerin. Worin sehen Sie im Moment die grösste Bedrohung für die amerikanischen Frauenrechte?

Das grösste Problem sehe ich darin, dass die Gewalt gegen Frauen in letzter Zeit zugenommen hat. Häusliche Gewalt, Tötlichkeiten, Vergewaltigungen: In diesen Bereichen sind Anstiege zu verzeichnen. Nicht nur in den USA, sondern auch in Europa. In Amerika würde ich dann als zweitgrösstes Problem den Transgender-Aktivismus auf die Liste setzen.

Transgender-Aktivismus? Das finde ich überraschend, in den USA steht doch zurzeit gerade das Abtreibungsrecht auf der Kippe.

Wir befinden uns in einer paradoxen Situation. Natürlich gibt es auf der einen Seite die Diskussion über die Abtreibung: Sie ist zu einem politischen Spaltpilz geworden, zu einem Reizthema, das mit Feminismus nur noch wenig zu tun hat. Auf der anderen Seite aber gibt es einen ideologischen Aktivismus, der sich um die Frage dreht, was denn eigentlich eine Frau sei. Es ist nicht mehr klar, welche Bedeutung die biologischen Gegebenheiten haben und wer wo als Frau auftreten darf. Und

weil umstritten ist, was eine Frau ist, ist es auch schwierig geworden, über die Rechte von Frauen zu sprechen.

Angenommen, die fluiden Geschlechtervorstellungen führen dazu, dass sich immer mehr Menschen als Frauen sehen: Warum soll das dann den Frauenrechten schaden?

Wir Frauen mussten sehr hart dafür kämpfen, Räume zu schaffen, die nur uns zustehen. Als ich in den Niederlanden lebte, habe ich mich für Frauenhäuser engagiert, ich habe viele dieser Orte besucht und kann Ihnen sagen: Frauen, die über Jahre missbraucht worden sind, müssen ihren ganzen Mut zusammennehmen, um der Situation ein Ende zu setzen und ein Frauenhaus aufzusuchen. Ein solches bietet ihnen dann Schutz nicht nur im physischen, sondern auch im emotionalen Sinn. Es ist sehr beängstigend, wenn diese Einrichtungen jetzt für alle Personen geöffnet werden, die sich als Frauen verstehen.

Nun gibt es ja wahrscheinlich nicht Abertausende Transgender-Personen, die darauf warten, in Frauenhäuser zu strömen. Es wird hier viel über relativ wenige Menschen geredet. Wird das Problem übertrieben?

Das macht die ganze Geschichte ja so verrückt: Die Zahl der Transgender-Personen ist sehr, sehr gering. Und nicht nur das. Viele von ihnen kämpfen mit ihrer eigenen Identität, sie gehen durch einen enorm schwierigen Prozess. Von ihnen sehe ich denn auch nicht die geringste Gefahr ausgehen für die Frauenrechte. Das Problem sind die Aktivisten, die vorgeben, im Namen der Betroffenen zu sprechen. Sie treten laut auf und verkünden eine Ideologie, die ich als frauenfeindlich erachte: Sie stellt das Konzept der Frau infrage.

Und konkret bestünde das Problem darin, dass sich Männer diese Ideologie zunutze machen und in die Räume vordringen, die sich die Frauen erkämpft haben. Verstehe ich das richtig?

Ja, es geht tatsächlich genau um das: um Männer, die die Situation ausnutzen. Das betrifft natürlich nicht nur Frauenhäuser. Denken Sie zum Beispiel auch an Frauengefängnisse. Viele der Frauen, die dort einsitzen, haben in ihrem Leben Gewalt von Männern erfahren. Und jetzt sollen auch biologische Männer dorthin kommen können, wenn sie der Meinung sind, eine weibliche Geschlechtsidentität zu haben. Das ist, ich kann es nur wiederholen, sehr beängstigend.

Sind denn viele Fälle bekannt, in denen es zu Problemen kam?

Es gibt noch keine Statistiken, wir haben nur anekdotische Evidenz: Berichte von Übergriffen in Frauengefängnissen oder Gewalt in Frauenhäusern. In den Medien wird am meisten über den Sport gesprochen. Das ist auch ein grosser Bereich, wobei es nicht nur um den Spitzensport geht. Auch in Colleges zum Beispiel müssen junge Frauen jetzt plötzlich gegen biologische Männer antreten, was ihre Chancen auf Erfolge natürlich schmälert. Viele Mädchen spüren, dass da etwas nicht stimmt. Im Feminismus ist es immer darum gegangen, die Probleme der Frauen zu artikulieren. Aber das wird unmöglich, wenn man nicht einmal mehr sagen kann, was eine Frau ist.

Der Transgender-Aktivismus ist im politischen Spektrum links zu verorten. Mir scheint, dass es auch auf der rechten und der extrem rechten Seite Ideologien gibt, welche die Frauenrechte bedrohen. Wie sehen Sie das?

Klar gibt es das. Aber mit den rechten Ideologien, ob sie nun im Namen der Religion oder der Tradition vertreten werden, sind wir seit langem vertraut. Ich selber komme ja aus einer solchen Kultur, in der Frauen nur als Mütter und Ehefrauen gesehen werden und sonst nichts zu melden haben. Das ist nichts Neues, und wir haben gelernt, wie gegen dieses Denken angekämpft werden kann.

Im Unterschied zu den Linken haben aber zum Beispiel die weissen Suprematisten eine elaborierte antifeministische Theorie: Demnach ist der Feminismus schuld an den sinkenden Geburtenraten und am Niedergang des Westens.

Das ist eine offen misogyne Theorie: Die Frauen sind verantwortlich für alle Übel, und alles würde gut, wenn sie nur wieder in ihren Küchen verschwänden. Dieser rechte Extremismus zielt darauf, die Frauenbewegung auszuradieren – während der linke Extremismus das Frausein als solches in Zweifel zieht. Zwischen diesen beiden Positionen gibt es die breite Mitte, die sich allerdings sehr still verhält. Und ich bleibe dabei, dass die grösste Bedrohung für die Frauen in den USA im Moment nicht von der rechten Seite kommt.

Halten Sie die linke Ideologie für gefährlicher, weil sie neuer und also noch vergleichsweise unbekannt ist?

Dass sie relativ neu ist, ist das eine. Vor allem aber kommt sie im Unterschied zur rechten Ideologie in einem sprachlichen Tarnkleid daher. Die äusserste Rechte macht kein Hehl aus ihrer Frauenfeindlichkeit. Wie gesagt: Für sie sind die Frauen schuld an allem. Die Transgender-Aktivistinnen dagegen reden von Gerechtigkeit, von Menschlichkeit, von Dingen, die gut klingen. Erst wenn man sieht, was effektiv passiert, wie Andersdenkende von dieser «guten» Bewegung gecancelt werden, wie die Räume der Frauen eingenommen werden – erst dann beginnt man sich zu fragen: Was passiert da eigentlich?

Trotzdem kommt eine sehr konkrete Bedrohung der Frauenrechte nun von rechter Seite: Die Änderung der Abtreibungsregelung ist ein konservatives Anliegen.

Wie ich eingangs schon andeutete, handelt es sich hier um eine sehr komplizierte, sehr politische und vor allem auch sehr amerikanische Debatte. In Europa ist die Diskussion ja erledigt.

Na ja, nicht in Osteuropa. Und auch in anderen Ländern machen manche Rechte immer wieder Vorstösse gegen die liberalen Gesetze.

Ja, und auch die muslimische Immigrantinnen-Community bringt andere Werte mit. Aber gemeinhin ist es doch so, dass man in Europa einen Umgang gefunden hat mit dem Thema der ungewollten Schwangerschaften. Es ist breit über Verhütungsmittel diskutiert worden, und zur Abtreibung an und für sich hat die Mehrheit eine Praxis entwickelt, die dem gesunden Menschenverstand folgt. In Europa, das ich kenne, gilt die Devise von Bill Clinton: Er sagte, dass Abtreibungen «safe, legal and rare» sein sollten.

Wieso konnte sich diese Devise in den USA nicht endgültig durchsetzen?

Je tiefer man in dieser Sache gräbt, desto deutlicher sieht man, dass es hier um viel mehr als um Schwangerschaftsabbrüche geht. Es geht um Religion, natürlich, aber auch um Armut und Rasse. Ungewollte Schwangerschaften von Teenagern beispielsweise sind bei Afroamerikanerinnen viel weiter verbreitet als unter Weissen. Und mit dieser hohen Rate wiederum haben viele der Probleme zu tun, mit denen diese Community kämpft: kaputte Familien, abgebrochene Ausbildungen, anhaltende Armut. Sie begleiten das Land schon sehr lange, und sie setzen sich immer weiter fort. Manchmal glaube ich, dass die Politik, und zwar beide Parteien, geradezu darauf hinarbeitet, diese Probleme andauern zu lassen. Denn sie sind emotional besetzt und mobilisieren die Wähler. Aber ich muss gestehen: Für mich als relativ neue Amerikanerin ist es nicht einfach, dieses Dickicht zu durchdringen.

Sie leben doch schon seit 15 Jahren in den USA!

Ja, aber in diesen Dingen drückt meine niederländische Mentalität durch. Ich denke immer: Man kann über alles reden. Man kann sich zusammensetzen und rational über Themen wie Abtreibung oder Waffengesetze sprechen. Man kann ermitteln, wo die Probleme liegen, welche Bedürfnisse bestehen, und nach vernünftigen Lösungen suchen. Aber darum geht es hier nicht. Vielmehr geht es darum, die Themen alle zwei Jahre bei allen Wahlen wieder unter die Leute bringen zu können.

In die Niederlande sind Sie 1992 gekommen, stets haben Sie sich seither für Frauenrechte engagiert. Wie hat sich der Feminismus verändert in den letzten 30 Jahren?

Einige Debatten führe ich unverändert seit Jahrzehnten. Immer wieder tauchte und taucht die Frage auf, was die freien westlichen Frauen tun können mit Blick auf die Frauenunterdrückung in anderen Kulturen, namentlich in der muslimischen Welt. Es gibt Feministinnen, die sich nicht gegen das Kopftuch oder die Burka stellen, weil sie meinen, dass jede Kultur ihre eigenen Werte habe und man den westlichen Feminismus nicht überallhin exportieren sollte. Mit dieser Haltung habe ich ein Problem: Man nennt sich dann zwar Feministin, ist aber nicht bereit, sich für Frauen einzusetzen, die anderswo unter schwierigsten Bedingungen leben. Was mir aber in meiner Zeit in den Niederlanden nie begegnete, sind die ganzen Diskussionen darüber, was eine Frau ist. An der Universität Leiden, die ich damals besuchte, ist diese Frage schlicht nicht aufgetreten.

Die Transgender-Aktivistinnen, von denen sich viele auch als Feministinnen sehen, gehören tendenziell einer jüngeren Generation an. Ist es nicht normal, dass im Verlauf der Zeit neue Konzepte auftauchen, die reiferen Personen eher widersinnig erscheinen?

Es gibt hier tatsächlich einen Generationen-Gap. Viele der Aktivistinnen sind späte Millennials oder Angehörige der Gen Z, die um die Jahrhundertwende geboren wurden. Bei den Kämpfen, die wir als Frauen für unsere Rechte austragen mussten, waren sie nicht dabei, das nehmen sie alles als gegeben hin. Zudem ist der neue Aktivismus auch ein starkes Elitenphänomen. Er stammt ursprünglich von den Universitäten und wird oft von sehr privilegierten jungen Frauen getragen. Sie sind in einer Zeit und einer Umgebung aufgewachsen, in denen sich die Hauptfragen im Feminismus darum drehen, wie Frauen die gläserne Decke durchstossen können.

Ist das eine unwichtige Frage?

Nein, es ist gut, dass darüber gesprochen wird. Ich habe nur manchmal den Eindruck, dass junge Frauen, die in diesem Umfeld aufgewachsen sind, eigentlich schon alles haben – und fast verzweifelt nach etwas suchen, für das sie noch kämpfen können. Und ich persönlich glaube, dass die Frage nach dem Feminismus in der Dritten Welt die allerwichtigste ist von allen. Denn dort geht es um Leben und Tod. Wenn wir an die Frauen in Afghanistan denken und an das, was sie durchmachen, dann muss ich einfach sagen: Das ist unendlich viel ernster als alles, worüber wir in Amerika sprechen